Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 39

Artikel: Das alte Aarbergertor in Bern
Autor: Maurer, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649088

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Menton, wo Yvo ihm täglich Violinunterricht gibt. Die beiden sind beinahe unzertrennlich, und selbst wenn Ariel nicht mit durchtriebener Miene ihm anempfohlen hätte, sich doch ja recht viel mit dem Jungen zu beschäftigen, könnte der junge Musiker sich keine reizvollere Aufgabe denken, als Tinos knabenhafte, natürliche Begeisterung für die Musik in die Bahn ernster künstlerischer Arbeit zu lenken. Als Gegenleistung nimmt Tino seinen neuen Freund zuweilen zum Fischen mit und gibt sich die redlichste Mühe, ihn in die Geheimnisse des Angelsportes und des „Bärchenstechens" einzuweihen, wenn auch freilich nur mit dem Erfolg, dass Yvo sich dabei nasse Füsse holt und am nächsten Tag vor Schnupfen nicht aus den Augen schauen kann.

Raffal selbst ist auch nicht viel zu Hause. Wenn Andre ihn nicht gerade zu irgendwelchen wichtigeren Anordnungen auf dem Bauplatz benötigt oder eine unumgängliche Besprechung ihn abhält, lässt er alles stehen und liegen und fährt, so rasch es nur der holperige und jetzt doppelt ausgefahrene Weg erlaubt, in seinem netten, kleinen Renault, den ihm ten Leert bei seiner Abreise sozusagen als Abschiedsgeschenk hinterlassen hat, einfach auf und davon.

Erst wenn die grosse Fahrstrasse erreicht ist, verlangsamt er das Tempo, jetzt kann ihn doch niemand mehr einholen oder zurückrufen. Und während er geruhsam an grossen, allzu prächtigen Villen und kleinen, lustig bunten Landhäusern vorüberfährt, ab und zu den beinah ehrerbietigen Gruss eines Einheimischen beantwortend, überlegt er sich mit einer leichten Beklommenheit, ob das alles eigentlich mit rechten Dingen zugeht und ob nicht etwa der ganze Wunschtraum so enden wird, wie bei dem Fischer und seiner Frau Ilsebill, die bekanntlich nach aller verwegenen Herrlichkeit eines Tages wieder in ihrem Essigpott sassen.

Ja — die Verzauberung hat ganz offenbar mit jenem Augenblick begonnen, als Ariel damals den zerknitterten Vertrag in die Hand nahn, von dem sie eingestandenermassen kein Sterbenswort verstand. Trotzdem muss dies vertrackte Stück Papier sich schon damals irgendwie verändert haben. Elbische Wesen, wie gute und auch übrigens böse Feen, sind keineswegs vertragsrechtliche Autoritäten oder zuverlässige Patentanwälte, aber sie können offenbar mit einem Schlag — einem Schlag ihrer Zaubergerte vermutlich — die hartnäckigsten Schwierigkeiten in Nichts zergehen lassen und den klügsten Leuten neue Einfälle schenken, auf die normalerweise nie jemand gekommen wäre. Höchst naheliegende Einfälle unter Umständen, und doch gewissermassen plötzliche Erleuchtungen. Und die Erleuchtung ist damals nicht ihm allein zuteil geworden, sondern merkwürdigerweise auch gleichzeitig den anderen, buchstäblich über Nacht. Gleich am frühen Morgen das Telegramm von ten Leert: „Erwarte Sie 11 Uhr Notariatskanzlei Nizza zu nochmaliger Besprechung." Und dann die Verhandlung selbst. Wie rasch man zu einer Einigung gekommen war. Alles, die ganze Atmosphäre, plötzlich wie durch Zauberei verändert!

(Fortsetzung folgt)

Das alte Aarbergertor in Bern

Wenige Jahre nach dem siegreichen Laupenkriege (1339), in den Jahren 1345 und 1346, erweiterte Bern seinen Lebensraum nach Westen hin. Ein neuer doppelter Mauerwall wurde beim Klösterlein zum heiligen Geist in weitem Bogen über die ehemalige Allmend gezogen, mit Zwingelhof und zahlreichen Türmen versehen und mit drei Toren, dem oberen Marzilitor (bis zum Bau des Bernerhofs 1859), dem Golatenmattgasstor oder späteren Aarbergertor (bis 1830) am Ende der gleichnamigen Gasse, und dem Haupttor neben dem Spital zum heiligen Geist, dem imposanten Christoffelturm (bis 1865).

Der zinnengekrönte Golatenmattgassturm, ein stolzes Musterbeispiel mittelalterlicher Befestigungskunst, ist 1830 dem Verkehrswahn der aufgeklärten Bürger zum Opfer gefallen. Der Turm war nach der Stadtseite hin offen, er hatte also nur drei Fassaden wie die anderen Tortürme. Ein Vorwerk bewehrte als starkes Bollwerk den Zugang, und es führte eine Brücke über den achtzehn Meter breiten Stadtgraben ins Vorgelände. Dieser Mauerwall blieb ziemlich unversehrt als Abschluss der Stadt bestehen fast ein halbes Jahrtausend lang, ohne je in den Fall zu kommen, seine Brauchbarkeit erweisen zu müssen.

Das wesentlich breitere Terrain, das zwischen der früheren Mauer am Käfigturm und dieser endgültigen Stadtummauerung zur Verfügung stand, wurde durch sechs Strassen aufgeteilt, wobei die eine Hauptstrasse (Spitalgasse), durch die Lage des Spitales zum heiligen Geist bestimmt, stark nach Südwest und die andere (Aarbergergasse) nach Nordwest abbog. Damit hatte die Stadt schon ihre Ausdehnung erhalten, die sie bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts beibehalten hat, sie fasste jedoch nur einen Bruchteil der späteren Einwohnerzahl.

Den grössten Teil des Areals, besonders an den hintern Gassen, nahmen Ställe und Speicher, alte Vorstadthäuser und Krautgärten ein; sie verrieten die landwirtschaftliche Betätigung vieler Einwohner. Man stolperte auch noch über Misthaufen und Schweineställe, die an den Gassen lagen. Zwischen den schmalen Häuserreihen grünten nutzbare Gärtchen. Erst 1882 verschwanden die malerischen Häuser an der Waisenhausstrasse, der Frutiggarten und die stattliche Kaserne am Waisenhausplatz, um dem neuen Gymnasium Platz zu machen. Die Bevölkerung der Stadt hatte sich im Lauf von fünfzig Jahren beinahe verdoppelt. Wies sie bei Beginn des Jahrhunderts ungefähr 14 000 Seelen auf, so ergab die Zählung ihrer Einwohner 1850 nahezu 28 000. Die Stadtmauern waren gefallen, der Zustrom wurde durch keine Schranken mehr gehemmt.

Im Jahr 1830 kam man dem Bedürfnisse eines bequemeren Eingangs zur Aarbergergasse entgegen: das innere Aarbergertor wurde abgebrochen, die Ring- und Stadtmauern demoliert und der Graben zugeschüttet. Man begann dort mit dem Bau des gross angelegten Zuchthauses, das von 1825—1834 wie für die Ewigkeit in mächtigen Sandsteinquadern aufgeführt wurde und kaum ein Menschenalter überdauern sollte. Den Bären wurde ausserhalb des äusseren Aarbergertores ein neuer Platz angewiesen, nachdem sie seit 1764 im Stadtgraben vor dem inneren Aarbergertor mit ihren Spässen die Bevölkerung erfreut hatten.

Mit der Niederlegung der Befestigungswerke war die Stadt gegen Westen entwicklungsfähig geworden, und schon im Jahre 1835 erfolgte der erste wichtige Schritt zur Änderung des jahrhundertealten Stadtbildes; es entstand in der Folge am äusseren Bollwerk eine stattliche Häuserreihe, die sich als ausserhalb des alten Stadtkernes schon von der traditionellen Bauweise löste und sich von dem modernen Renaissancestil beeinflussen liess: ohne Lauben und ohne Dachvorscherm, langweilige Bauten, wie sie jede Provinzstadt aufweist. In den dreissiger Jahren wurde durch Baumeister Lutz ein neues Anatomiegebäude erstellt an den sogenannten Kohlerturm, am äusseren Mauerring, wo heute das Amthaus steht.

Die alte Ringmauer an der Stadthalde und der „Blutturm" an der Aare, früher Hexenturm oder Femgerichtsturm genannt, sind nicht ganz dem Verfall überlassen worden, sie sollen als erste Sehens-

Skizze...

Eine Blume auf staubigem Weg... und Schuhe gehen darüber hinweg... Schuhe, an denen Armut klebt und Einfachheit. Sie sind ausgetreten, und das Leder ist rissig, und vieles klebt daran... Am Morgen werden sie vielleicht gebürstet, aber der Weg ist steil, und gestern hat es geregnet... Sie sind komisch, diese Schuhe, komisch und viel zu gross. Sie sehen aus wie ein Clown. Sie lachen fast, und wissen doch viel vom Leben. Sie wissen nichts von unserem Leben, von Orchideen und Seide... Sie wissen nur von dem ihren, von Disteln und grobem Tuch. Und das Tuch riecht nach Sonne, nach Erde und Schweiss. Es riecht wie die Füsse, die in diesen Schuhen stecken, und weiter oben ist der Rücken schon vornüber geneigt, dem Boden zu...

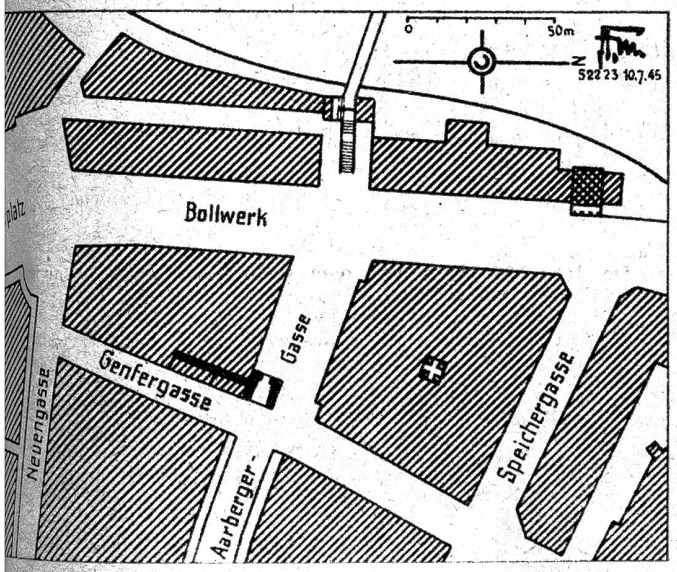
Die Schuhe schlurfen, die viel zu grossen Schuhe... immer weiter, immer vorwärts, rastlos, ohne Halt... und ich schaue verwundert auf die meinen, die nicht weiter gehen, die nur jene andern sehen, dort vorne...

Jolanda Günther

würdigkeit (von der Bahnzufahrtslinie aus gesehen) demnächst gehörig instandgestellt werden. Diese letzte Mauer des alten Bern soll auf siebzig Meter Länge in ihrer ursprünglichen Gestalt samt Wehrgang (Litzi) rekonstruiert und mit Schiessscharten wohl versehen werden.

Die Aarbergergasse hiess offiziell bis 1798 und im Munde der Berner noch länger stets Golatenmattgasse. Am 31. Dezember 1843 brannten zum erstenmal in den Gassen und Lauben die Gaslaternen, allerdings mit Ausnahme der Speichergasse, die sich noch mit Öllämpchen begnügen musste. Einen neuen Aufschwung erhielt das bernische Kunstleben durch die Einführung der Lithographie, deren erstes Atelier F. G. Frey im Herbst 1819 an der Aarbergergasse errichtet wurde. 1869 wurde das Gaselwasser in die Stadt geleitet und fast jedes Haus und jede Etage mit fliessendem Wasser versorgt. Im Oktober 1876 wurde die erste rote Fahne im Schwellenmätteli als Symbol des vorwärtsdrängenden vierten Standes entfaltet. Das Jahr 1878 brachte die Einrichtung des Telephons in Bern. In jenen Jahren kam auch die Kunst des Photographierens auf. Im Oktober 1885 rumpelte zum ersten Male der grüne Pferdeomnibus unter dem stolzen Namen «städtisches Tramway» durch die Hauptgassen vom Bärengraben zum Bahnhof, etwas später bis hinaus zum Friedhof.

Im Jahre 1890 ging es einen Schritt vorwärts, es wurden Schienen gelegt, und im Oktober fauchte statt des grünen ein brauner Kasten von unförmlichen Dimensionen, mit komprimierter Luft getrieben, durch die Strassen, eine Errungenschaft modernster Technik, auf die der Berner ungeheuer stolz war. 1901 folgte dann die Einrichtung des elektrischen Betriebes und die Erweiterung des Netzes. Das alte historisch anmutende Rösslitram aber konnte man noch lange auf der Strasse von Wabern nach Belp bewundern. Im Juni 1882 war die neue Numerierung der Häuser durchgeführt worden (die erste datiert 1798) und man liess die uralte Einteilung nach farbigen Stadtvierteln fallen, auch die zweisprachigen Strassenschildchen verschwanden. Im Jahr 1890 wurde die elektrische Beleuchtung eingeführt.

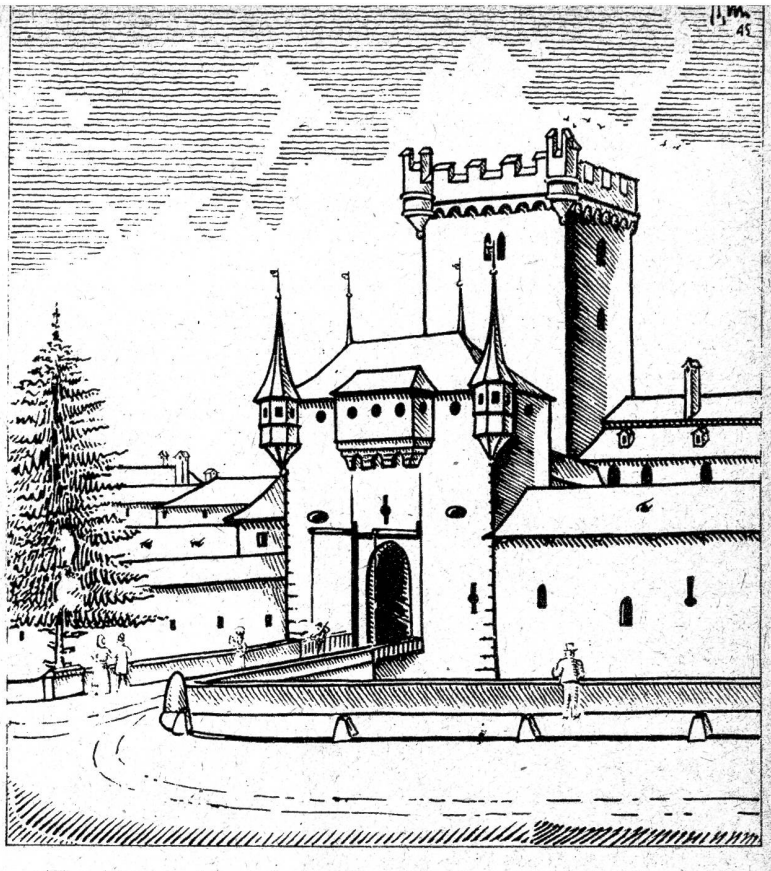


Das Aarbergertor

Die Berner Gassen, die damals unser Kindertummelplatz waren, sind heute lebensgefährliche Verkehrsadern geworden, auf denen jeder unbesorgte Schritt verhängnisvoll werden kann. Die Neuzeit hat die alte Gassen-Herrlichkeit und -Gemütlichkeit unbarmherzig von der Strasse vertrieben. Hätte man damals die Entwicklung des Verkehrswesens ahnen können, so hätte man sich wohl nach einer andern Baustelle für den Bahnhof (und Zuchthaus auch) umgesehen; aber man kann anderseits auch den Wunsch verstehen, den Bahnhof in der Stadt zu bauen.

Dem bescheidenen Kopfbahnhöflein zwischen Heiliggeistkirche und Burgerspital und seiner Zufahrtslinie mussten das Schützenhaus, das Schallenwerk und die alte Kavalleriekaserne (beim Burgerspital) weichen. Die ganze Gegend beim äusseren Aarbergertor erfuhr eine gründliche Umänderung. Die Bären mussten ihr Grabenstück, in dem sie sich kaum heimisch gemacht hatten, wieder verlassen und erhielten 1857 ihren neuen Wohnsitz jenseits der neuen Nydeggbrücke. Dafür wurde innerhalb des neuen Tores die neue Kavalleriekaserne (Bollwerk 10) erbaut, und 1861 das elegante Postgebäude (Bollwerk 8) nebenan.

Aber auch das Strassenbild musste sich bei dem zunehmenden Verkehr ändern. Durch die Überhöhung der altzweistöckigen Hausfassaden wurden die breiten Gassen scheinbar enger und dunkler. Es verschwand der Stadtbach unter Deckplatten. Dann musste der Wochenmarkt die Hauptgassen räumen. Die Brunnen konnten sich wie einige Türme über die schlimmsten Zeiten hinweg retten. Nach und nach wurde das holperige Pflaster durch einen glatten Asphaltbelag ersetzt.



Wer erinnert sich noch der alten Häuschen an der Aarbergergasse, wo man sich in den hölzernen Lauben bücken musste, wenn man keine Beule am Kopf haben wollte. Wie hübsch sass es sich im Wirtshausgärtchen an der Neuengasse (Stadtgarten), wo heute der Koloss des Bürgerhauses steht! Und doch, wie unendlich viele malerische Winkel und Strassenbilder hat sich die Stadt wahren können.

Das mittelalterliche Aarbergertor mit seiner hohen Zinne, Wehrwerk und hölzernen Grabenbrücke muss den erhaltenen Ansichten zufolge als Stadteingang ganz imposant gewesen sein. Der Turm stand gerade neben den Häusern 59 und 61 der Aarbergergasse und hatte ein ähnliches Aussehen wie der Christoffelturm, der ursprünglich auch einen Zinnenkranz aufwies. Er war aus Tuffsteinquadern gebaut und hatte eine quadratische Grundform von 35 Bernschuh = 10,25 m, gleich wie der Zeitglocken- und zweite Käfigturm von 1641. Unter den Turm- und Vorwerkgewölben konnte der Zu- und Durchgang durch Fallgatter und Tore mehrfach verschlossen werden. Das wehrhafte Vorwerk war mit Ecktürmchen und Schiessscharten und über dem Eingang mit einer Pech- oder Ölnase versehen. Fussgänger und Wagen waren auf diesen einzigen Durchpass angewiesen und mussten durch diese hohle Gasse kommen.

Im Turm richtete sich 1818 der geschickte Mechaniker Christian Schenk, Vater des nachmaligen Bundesrates Karl Schenk, eine Wohnung und Werkstätte ein. Er wusste das Bachwasser aus dem Entengraben auf die Turmterrasse hinaufzuleiten und richtete sich dort oben ein Gärtchen mit Springbrunnen ein. Er machte dort auch die ersten Versuche mit Blitzableitern. Im Bilde, rechts vom Turm ist des Mechanikus' Werkstatt; links das Blauhaus (der blau gestreiften Zuchthäusler), davor der Bärengraben. 1798 haben die Franzosen aus diesem Graben drei letzte Bären gefangengenommen, umgetauft und als wohlfeile Trophäe nach Paris abgeführt; der Graben ist zufolgedessen bis 1810 leer gestanden.

Eine schlimme Sünde, die sich jener pietätlose Geist traditionsloser Neuerungssucht auf das Gewissen lud, war die Demolierung des Aarbergertors im März 1830. Ein halbes Jahrtausend hatte der mächtige, mittelalterliche Torturm der Aarbergergasse als prachtvoller Abschluss gedient. Der Turm war alt und grau geworden und bedurfte wesentlicher Festigung und Auffrischung, zu der aber alle materiellen Möglichkeiten gegeben waren. Kein Federkrieg ereiferte sich für die Erhaltung des Turmes, der heute niemandem mehr im Wege stünde. Sang- und klanglos ging er unter; im nahen Stadtgraben liegt er still begraben.

Einer der schönsten mittelalterlichen Befestigungstürme und eines der charaktervollsten Stadttore Berns wurde damit leichtfertig zerstört und die Stadt einer Sehenswürdigkeit beraubt, um die sie gegenwärtig von vielen Städten beneidet würde. Dass heute das grossartige Zuchthaus, dem er weichen musste, wieder verschwunden ist, und dass auf den Fundamenten des zehn Meter breiten Verkehrshindernisses jetzt die Aarbergergasse mit ihren fünfundzwanzig Metern sich vor dem Postpalast breitmacht, sei nur nebenbei erwähnt.

Das Werden und Verschwinden der Festungsbauten lag in ihrer Zeit begründet. Aber freuen wollen wir uns, dass wenigstens im Bilde uns die Erinnerung daran erhalten geblieben ist. *Fritz Maurer*